

S. Brohl u. Co.

Roman von V. Cherbuliez.

(4. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Ort war einsam und ganz seltsam ruhig. Kein Geräusch drang zu ihm als das Schmettern einer Lerche und ganz fern hin und wieder der melancholische Ruf eines Pfauen. Abel fühlte sich plötzlich von einer geheimnisvollen Erregung ergriffen. Eine schwere, süße Mattigkeit legte sich über all seine Glieder. Wie im Traume sah er weit hinten Rauchsäulen aus den Landshäusern aufsteigen und in ihnen ein schönes offenes, von einer roten Kapuze umrahmtes Gesicht, das ihm zulächelte und ihm mit feinem Lächeln alle Wonnen der Erde versprach.

Er wandte die Augen ab, schloß sie, wie von der Wärme des Tages und dem Sonnenglanz draußen ermüdet, und wußte selbst nicht, wie lange er so im Halbschlummer dagelegen hatte, als er plötzlich ein anderes Gesicht vor sich sah. Es war das Antlitz eines Mannes, den er sehr wohl kannte und liebte. Bei seinem Anblick barg der Graf seinen Kopf in die Hände und blieb unbeweglich wie versteinert sitzen. Er hörte weder die Lerche singen noch den Pfau mehr kläglich schreien, so ausschließlich dachte er an den jungen Samuel Brohl, dessen Geschichte er so genau wie dieser selbst kannte. Sie war ebenso traurig wie die des Grafen Abel Larinski, doch nicht so voll Selbentum und innerer Schönheit. Samuel Brohl war nicht edelgeboren, er hatte keine schöne traurige Mutter gehabt und war nie für irgend etwas in den Kampf gezogen. Sein Vater war ein kleiner Kneipwirt gewesen, der in einem kleinen elenden Städtchen an der östlichen Grenze Galiziens eine jämmerliche Spelunke besessen hatte. Obgleich er sich unendlich viel Mühe gab, seinem lieben Nächsten verfälschten Brantwein zu verkaufen, und kleine Geldgeschäfte, wo immer einer in Not war, nicht verschmähte, so wollte ihm doch der Weizen so recht nicht blühen. Seine Welt- und Lebensanschauung ließ sich dahin zusammenfassen, daß die Kunst, geschickt zu lügen, unerzapt zu stehlen und eine Ohrfeige bekommen zu können, ohne es zu merken, die nützlichsten Dinge der Welt seien. Da hatte er es nur in dem letzten Punkte zu einiger Vollkommenheit gebracht, denn bei den besten Absichten, auch die beiden übrigen zu lernen, mangelte es ihm doch an der dazu nötigen

Klugheit. Er ließ sich im Gegenteil oft selbst wie ein Löpel ausbeuten. Abel Larinski sah in Gedanken das elende Wirtshaus vor sich, in dem Samuel Brohl seine erste Jugend verbracht hatte, und das er so gut kannte, als habe er selbst darinnen gewohnt. Er sah den verräucherten, schmuzigen Raum wieder vor sich, in dem es nach Del und Zwiebeln roch und ungeschneuzten Talglütern, sah die Trinker um einen langen, fleckigen Tisch sitzen, andere gegen die feuchten Wände lehnen oder auf dem schwärzlichen Boden lagern. Er erblickte sogar noch deutlich einen Fleck an der Wand, der einem Gesicht glich. Dort hatte einmal einer der Gäste im Streit eine Flasche Wein, die für

fühlte, wie ein Fisch im Wasser. Weshalb läst er auch Bücher? Weshalb war ihm einmal ein Band Shakespears in die Hand gekommen? Die Dichter sind Schädlinge! Aber es war eben geschehen. Der junge Brohl hatte ein Buch gefunden, das einem Reisenden aus der Tasche gefallen war. Es war eine deutsche Uebersetzung des Kaufmanns von Venedig. Er las das Buch wieder und wieder, ohne seinen Inhalt ganz zu verstehen. Aber er sah mit geblendeten Augen in eine andere Welt, die ihn verwirrte, mit Träumen erfüllte, anzog. Für einen jungen Menschen mit heißem Kopf und Herzen sind Bücher überall zu finden, wenn er so gierig sucht, wie der junge Brohl es tat; man findet sie sogar in einem kleinen elenden ostgalizischen Städtchen. Er las und las und es schien ihm oft, als töne beim Leien der Dichtergedanken und der Schilderungen eines weiten, irgendeiner Idee gewidmeten Lebens, „ob sie nun Freiheit oder Liebe“ hieß, eine leise Musik in seinem Herzen, dumpf noch und unharmonisch, als müßte sie sich durch eine dicke, grobe Schicht Schmutz mühsam zum Licht quälen. Wenn er aus dem Leien eines solchen Buchs wie aus einem tiefen Traume zu seinem wirklichen Dasein erwachte, stand er oft wie vor Schreck gelähmt vor seinem trostlosen sumpferfüllten Vaterhaus, vor seinem Vater, vor seinem eigenen inneren und äußeren Wesen. Ein alter Schulmeister, der ein Klavier besaß, lehrte ihn spielen und stellte ihm auch seinen geringen Vorrat an Büchern gerne zur Verfügung. Einem Tags brückte der Junge seinem Vater bescheiden den Wunsch aus, in Lemberg eine Schule besuchen zu dürfen, da es



Eine Hochzeitsfahrt in Norwegen.

Die Fjorde im norwegischen Küstengebiet trennen die einzelnen Niederlassungen manchmal stundenweit von der nächsten Kirche. Das Brautpaar und die Hochzeitsgäste nehmen daher in Booten Platz und fahren so zur Kirche, um dort die Trauung vollziehen zu lassen. Es gewährt immer einen malerischen Anblick, die festlich gekleideten Menschen in ihrer Nationaltracht und bei Musikbegleitung lustig und fröhlich zu dem wichtigsten Akt fahren zu sehen, während im Hintergrunde die drohenden Berge und gewaltigen Gletscher herabstürzen.

den Kopf seines Gegners bestimmt war, hingeworfen. Er sah auch den Wirt vor sich, den kleinen Mann mit dem röllichen, schmuzigen Barthaar und dem verschlagenen, zugleich unverschämten und furchtjamen Blick. Er sah ihn hin- und hergehen, Gläser spülen, einsegnen und sich plötzlich mit dem Armeel über die Wangen fahren. Was war geschehen? Ein Schuldner, den er ausgebeutet, hatte ihm ins Angesicht gespien, und er reinigte lächelnd seine Wangen. Dies Lächeln erschien heute noch dem Grafen Abel häßlicher, als der rote Fleck an der Wand.

Man sollte den Kindern gestatten, sich ihre Eltern zu wählen, dachte er. Und doch lag es nur an einer Kleinigkeit, daß sich der arme junge Brohl in dem häuslichen Sumpf nicht so wohl

sein Lebensglück bedeute, etwas lernen zu dürfen. Bei dieser Gelegenheit ließ ihn eine schallende Ohrfeige von der väterlichen Hand alle Sterne am hellen Mittag sehen. Und seit der Zeit konnte der alte Brohl seinen Sohn nicht mehr vor Augen sehen, weil er etwas in dessen Blicken gelesen zu haben glaubte, das wie Verachtung ausah.

„Armer Kerl!“ flüsterte der Graf Abel. „Die Lücke des Schicksals war noch lange nicht gegen dich erschöpft! Aus dieser Knechtschaft kamst du in eine ebenso schlimme Slaverie. Zwar rettete dich eine Frau aus dieser Hölle, aber es war keine Porzia, keine gute Fee, sie war nicht jung, nicht schön und die Quelle neuer Leiden.“ Der Graf Larinski sah auch die Frau, die in des jungen Brohls Leben eingegriffen

hatte, deutlich vor sich. Ein stolzes, verächtliches Lächeln, das Lächeln einer Jarin, flog um ihre Lippen. So lächelte wohl Katharina II., als sie mit Potemkin nicht mehr zufrieden war und sagte: „Ich habe ihn erhoben, ich kann ihn auch wieder stürzen.“ „Sie war es, ich kann nicht mehr daran zweifeln, die ich vor fünf Wochen in der Ballée du Diable wiedergesehen habe, und noch damals hat sie mir Angst eingeblöht.“

Die Frau, die den jungen Brohl aus dem Abgrund, in dem er seine Jugend verlebte, gerettet, und ihn anfangs mit unendlicher Güte überschüttet hatte, war eine Dame aus der russischen Aristokratie. Sie besaß in Rodolien ein Landgut und der Zufall hatte gewollt, daß sie eines Tages in den kleinen Flecken kam, in dem der junge Brohl seine trübe Jugend verlebte. Er war damals sechzehn Jahre alt. Trotz seiner schmutzigen und verlumpten Kleidung fiel ihr sein Gesicht und dessen besonderer Ausdruck auf. Sie war eine kluge, herrschsüchtige, eigenmächtige Frau und kannte keine Vorurteile. Wenn man ihn gewaschen haben wird, frisirt, ein wenig zurecht gestutzt und unter Menschen gebracht, so wird er einmal ein schöner und vor allem ein kluger, energischer, höchst brauchbarer Bürsche werden. Könnte ich vielleicht aus ihm das Werkzeug machen, dessen ich so nötig bedarf? Dankbarkeit bindet fest und heißt oft schweigen. Sie begann mit ihm zu reden und war über die Originalität und Energie seiner Empfindungen erfreut. In drei Jahren kann er sich alles angeeignet haben, dessen er für meine Zwecke bedarf, dachte sie weiter. Ein Gärtner wartet oft länger, ehe er die Frucht von dem Baum, den er pflanzte, pflückt. Sie ließ sich von ihm seine Lebensweise, seine Wünsche, sein Glend, sein Verlangen, die Welt, wie er sie aus seinen spärlichen Büchern kannte, erzählen, lächelte ihn zum Schluß verheißungsvoll an und jagte, sie brauche einen Sekretär, ob ihm ein betätigter Beruf nicht zuzugewandt würde. Statt aller Antwort wies er mit dem Finger auf seinen Vater, der, seine Pfeife rauchend, in der Tür stand. Einen Augenblick später hatte sie den alten Brohl in eine Ecke des Raumes gezogen und redete lebhaft auf ihn ein.

Sie sah ihm ganz klar und bündig vor, ihr seinen Sohn für eine bestimmte Summe zu überlassen, da sie ihn ausbilden und seine vielfachen Talente entwickeln lassen wolle. Der Alte traute anfangs seinen Ohren nicht und fühlte sich dann außerordentlich geschmeichelt. Zwar sträubte er sich ein wenig und meinte, sein Sohn sei nicht zu verkaufen, ließ dann durchblicken, er könne diese vielversprechende und schon jetzt wertvolle Arbeitskraft nur gegen eine wirkliche Entschädigung, die ihn in Wahrheit schadlos hielt, dahingeben und forderte eine ganz lächerlich hohe Summe. Die Dame brach darauf das Gespräch sofort ab und sagte, sie verzichte, worauf der Alte plötzlich nachgiebig wurde und bald eine Einigung erzielt wurde. Sie winkte darauf den jungen Brohl zu sich heran und sagte lachend: „Von jetzt an gehörst Du mir, mein Sohn, ich habe Dich gekauft und Du bezahlst. Du bist doch mit dem Handel zufrieden, nicht wahr?“

Der junge Mensch war ganz verblüfft, als er erfuhr, daß er einen Handelswert habe und hätte gerne gewußt, wie hoch dieser sei. Seine vornehme Käuferin aber zog es vor, ihn darüber im unklaren zu lassen und zu tun, als habe sie mit ihren Augenfein bezahlt. Er ließ sich nun noch von ihr das feste Versprechen geben, drei Jahre studieren und sich in jeder Weise bilden zu dürfen. Sie willigte gerne ein, denn dieser Zeitraum mußte wenigstens noch verfließen, ehe er die reise Weltgewandtheit und Geschicklichkeit haben konnte, die der Posten, zu dem sie ihn auswählte, von ihm verlangte. Sie gab ihm noch eine Menge von Instruktionen und Ratsschlägen, aus denen hervorging, daß Länder, Menschen, Wissenschaft und Politik ihre bekannten Gebiete waren.

So reiste also Samuel Brohl bald mit wohlgefüllter Börse nach Prag ab, wo er das Naturum nachholte und die Univerſität bezog; später war er dann noch in Bonn, in Berlin und in Paris immatrikuliert. Er war von ungewöhnlich regsamem, unruhigem Geiste, studierte, beobachtete und lernte Tag und Nacht und erwarb sich auf diese Weise eine ungewöhnliche Menge von Kenntnissen. Die Russin reiste viel. Brohl sah sie nur zwei- oder dreimal im Jahre, sie examinierte ihn und ließ sich stets in lange Gespräche mit ihm über seine Ansichten, über Menschen und Dinge ein. Er war in dieser Zeit eigentlich ganz glücklich, er war frei und konnte sein Leben genießen. Denn genieszen hieß damals noch für ihn sorgenlos und still hinter seinen Büchern oder seinem Klavier sitzen zu können. Nur eins gefiel ihm nicht. Wenn er in den Spiegel sah, so fiel ihm zuweilen der fatale Handel, den man mit ihm getrieben, schwer aufs Herz und es kam ihm vor, als gehöre ihm sein eigenes Gesicht nicht mehr. Oft sagte er dann den Man, einen Beruf zu ergreifen, der es ihm möglich mache, die Summe, die man für ihn bezahlt, zurückzuerstatten und sich so zu befreien. Er kam nie dazu. Denn ein wirkliches Handeln lag nicht in seinem Charakter, er ließ sich stets von den Umständen leiten und stoßen. Er war überhaupt auch im kleinsten Maße nicht eine schöpferische Natur und hatte kaum einen eigenen Gedanken, nur eine Menge von halben Talenten. Auch in der Musik brachte er es beim Phantasieren nie über Reminiscenzen herans. Vor allem fehlte ihm die Willenskraft, und da er nun einmal eingesehen hatte, daß er nie ein selbständiger Charakter sein könnte, ergab er sich, wenn auch mit Murren und Seufzen, in sein Schicksal, das schweigende und gefügige Werkzeug einer ränkelsüchtigen Aristokratin und politischen Intrigantin zu sein. „Ja, die Dichter sind Gistmischer,“ dachte Graf Abel Larinski. Wenn Samuel Brohl nicht den „Kaufmann von Venedig“ und „Egmont“ und die Balladen von Schiller gelesen hätte, so würde er sich ruhig in seine Lage ergeben haben. Er hätte nur ihre guten Seiten gesehen, hätte sich satt gegeben und getrunken, ohne sich seiner Schande zu schämen. Aber er hatte die Dichter gelesen, und deshalb erliehen ihm sein ganzes Leben schamlos und voll Glut. Er verzehrte sich damals ja fast vor Verlangen, hinauszukommen an frische reine Luft, und die schlaue Aristokratin hatte das bei dem ersten Blick geahnt. Nun hielt sie ihn an der Kette, deren ganze Schwere ihm jetzt nach dem Ablauf der drei Studienjahre erst fühlbar wurde. Einzelne zahlte sie ihm seinen Lohn Zaler nach Zaler aus, weil sie sich sagte, daß es ihm bei färglichen Mitteln ganz unmöglich sein würde, sich ihrer drückenden Dienstbarkeit zu entziehen. Noch jetzt schüttelte sich der Graf Abel in ohnmächtiger Wut und stummem Absehen, wenn er daran dachte, zu welcher hinterlistigen gesellschaftlichen Intriguen, gefährlichen politischen Mächenschaften sie ihren Sekretär, den jungen Brohl gebraucht hatte. Und er hatte sich wirklich eine zeitlang brauchen lassen! Bis das Maß überließ und er dennoch entfloh, aber so angstvoll wie ein Verurteilter seinem Senker entflieht! Er hatte sich eine zeitlang vor aller Menschen Augen verborgen und fühlte dennoch im Schlaf die hödmütigen, herrschsüchtigen Blicke der Frau bis in sein erdrossenes Herz dringen. Dann war auch die Zeit gekommen, wo er den Hunger kennen gelernt und die Dichter verflucht hatte. Da vernahm er eines Tages, daß sein Vater gestorben sei, und eilte nach Havre, um seine Erbschaft in Empfang zu nehmen. Eine schöne Erbschaft! Ein paar alte, wurmfressige Stühle, Bänke und Tische und ein paar Schmuckgegenstände, die in einer alten Kassette, die Samuel sehr wohl kannte, verborgen waren. Er verkaufte ein Halsband und begab sich mit dem Erlöse nach Bukarest, da man ihm gesagt hatte, dort könne sich ein junger, begabter

Mann leicht durchs Leben schlagen. Er begann, Musikunterricht zu geben, doch sehr bald behagte ihm dieser Beruf auch nicht mehr. Er hatte nicht Selbstzucht genug, um sich an Pünktlichkeit und regelmäßiges Arbeiten zu gewöhnen. Seine Schüler langweilten ihn und zerstreuten sich bald wieder, da er nichts tat, um sie zu halten, infolge des unregelmäßigen schlechten Lebens ließ auch seine Gesundheit zu wünschen übrig, eine schwere krankhafte Melancholie faßte ihn, sein ganzes Dasein schien ihm verfehlt und ohne Zweck zu sein und er ging ernsthaft mit dem Gedanken um, sich zu töten.

Der Graf Abel machte eine Bewegung, hob einen Blütenzweig auf, fuhr sich damititzelnd über Lippen und Augen und begann zu lachen. Dann schlug er sich auf die Brust und jagte halblaut: „Gott sei Dank, daß sich Samuel Brohl damals nicht getötet hat, hier ist er noch gesund und munter.“ Er sprach die Wahrheit, der junge Brohl war nicht tot, er hing sogar besonders fest am Leben, seit er in der Kirche von Chur Fräulein Antoinette Moriaz gesehen hatte, und fühlte sich jetzt in Zukunftsträumen wunderbar wohl in dem Eichenwäldchen bei Cormeilles. Ja, es war Samuel Brohl, der eben bei der Erinnerung an seine einstigen Todesgedanken gelacht hatte, und nicht der Graf Larinski, der in seinem Leben nie gelacht hatte und nun seit vier Jahren nicht mehr auf dieser Welt weilte.

Der Mann aber, den wir nun in Zukunft Brohl nennen müssen, machte sich gar bald Vorwürfe über seinen Heiterkeitsausbruch, der ihm zu seinem neuen Leben nicht zu stimmen schien. Er sah plötzlich wieder ernst und würdevoll aus und grüßte mit der Hand das Phantom, das ihm eben erschienen war. Es war daselbe, das er im Hotel Steinbock einen Dummkopf genannt hatte. Diesmal jedoch begrüßte er es höflicher und liebenswürdiger. Er wollte ihm wohl, da er sich entsann, wieviel er ihm eigentlich zu verdanken habe, und Samuel Brohl hatte auch Stunden, in denen er dankbar war.

„Ja, mein lieber Freund, da bin ich nun,“ jagte er in der stummen Sprache, die die Geister verstehen, zu ihm. „Ich habe deinen Platz eingenommen und spiele nun deine Rolle auf diesem großen Jahrmarkt weiter, und obwohl dein edler Leib schon seit vier Jahren unter der Erde ruht, lebst du dank meiner fröhlich weiter. Ich habe dich immer lebhaft bewundert, du warst mir von jeher ein Phänomen. Du warst der Mut, der Edelmut in Person und achtetest die Ehre höher, als alle Goldlager Kaliforniens; alles Grobe, Zweifelhafte war dir in der Seele verhaßt, deine Mutter hatte dich mit erhabenen Tugenden großgezogen, du warst ein wahrer Ritter, Edelmann und Held, aber erlaube, auch ein wahrer Don Quixote in diesem skeptischen Jahrhundert. Gelegentlich sei der Zufall, der uns zusammenführte; du lebstest zurückgezogen, einsam und ungeliebt in einer Vorstadt in Bukarest, niemand kannte und beachtete dich, der du Kronen verdient hättest. Ich gefiel dir, wußte mich dir anzupassen und du liebtest die Musik. Ich machte mich bald zu deinem einzigen Gesellschafter, zu deinem Vertrauten. Ich wußte bald alles von dir, deine Abstammung, deinen Lebenslauf, deine Unternehmungen und deine Mißerfolge. Du erzähltest mir von der herrlichen Erfindung, die du zu machen im Begriff seist, und erklärtest mir eingehend den Mechanismus deiner neuen Flinte. Ich verstand dich oder tat wenigstens oft so. Diese Erfindung, sagtest du, wird mir Ruhm und Vermögen bringen, ich habe ihr auch fast alles geopfert, was ich besaß. Das Glück mußte sich aber bald einstellen, denn du warst herzleidend und wußtest, daß ein langes Leben dir nicht beschieden sein konnte. Ich war es, der dich drängte, deine Flinte persönlich in Wien zur Prüfung niederzulegen. Diese Reise wurde dir verhängnisvoll, ich ahnte es nicht, das Schwöre ich dir.“

Brohl umfaßte seine Knie mit seinen Händen und fuhr verunsichert und eifrig in seinem Selbstgespräch fort: „Die Zunge möge mir verdorren, Abel Larinski, wenn ich je die Dankbarkeit vergessen habe, die ich dir schulde, und das traurige Nest, in dem wir die erste Nacht unserer Reise zubrachten. Du fühltest dich von einem furchtbaren Krampfe ergriffen und hastest nur noch soviel Kraft und Zeit, um mich zu wecken und mir mit sterbender Stimme deine letzten Wünsche mitzuteilen. Du übergabst mir die letzten tausend Gulden, die dir geblieben waren, und wiesest mit dem Finger auf ein Köfferchen, das Familienreliquien, deine Briefe, Tagebücher und deine Papiere enthielt, und sagtest: Vernichte dies alles, es kann niemand mehr interessieren, schon jetzt weiß keine Seele mehr, daß ich gelebt. Und dann gingst du hinüber.“

Ich muß gestehen, ich habe dir nicht gehorcht. Das Bild deiner Mutter, alles habe ich behalten und der Polizei gemeldet, der Sekretär des Grafen Abel Larinski, Samuel Brohl, sei gestorben. Zunächst dir mir? Die Verjudung war zu stark. Samuel Brohl hatte eine böse Vorgeschichte, er war niedrig geboren und wie ein Sklave verkauft worden. Er hatte das Unglück gehabt, die Poeten zu lesen und überirrig durch sie, in seiner Phantasie aufgestachelt, gern die Fiktion in das wirkliche Leben. Ich selbst war froh, als ich mir endlich sagen konnte, er sei tot, aber ich lebe noch. Seit ich mich selbst davon überzeugt hatte, daß ich der Graf Abel Larinski sei, fühle ich mich glücklich wie ein Kind, das seine Eltern neu angekleidet haben, und das sich nun mit Entzücken in den neuen Kleidern gehen sieht. Mit deinem Namen errang ich auch eine schöne Vergangenheit, du hastest mir deine Eltern, deine Abenteuer, deine Heldentaten vermacht. Ich hatte mich nur für Ideale und Freiheit geschlagen, mein Name war rein und fleckenlos. Und heute gleiche ich dir ganz und gar. Kein Mensch könnte uns mehr unterscheiden. Ich habe deine Gewohnheiten, deine Sprache, deine Miene, deine melancholische Heiterkeit, deinen Stolz, deine Empfindungen, ja die Farbe deines Haars angenommen. Ich bin nun mehr Larinski, als du selbst.“

Brohl sprach mit sonderbarem Gesichtsausdruck und seltsam starrem Blicke. Er schien dieser Welt nicht mehr anzugehören und wirklich mit einem Geiste zu reden. Doch sprach er nicht erschreckt, nicht feierlich wie Hamlet mit dem Geiste seines Vaters, er behandelte den Schatten Abel Larinskis wie einen Vertrauten, wie einen Gleichgestellten, dem man den Stand seiner Geschäfte mitteilt, und fuhr mit fröhlicherer, ein wenig lauterer Stimme fort: „Und nun vor fünf Wochen haben wir beide eine Frau getroffen, die ich nur mit den Worten des Hohen Liedes preisen könnte. Es ist kein Makel an ihr, sie ist wie ein verschlossener Garten, aber ich weiß, der Tag ist nicht mehr fern, da wird sie mit Salami sagen: Mein Geliebter komme in seinen Garten und esse von seinen Äpfeln. Denn sie gehört uns, mein lieber Larinski, diese schöne Frau. Du kannst dich mit mir in die Ehre des Sieges teilen. Ich habe ihr mein Gesicht gezeigt und deine Geschichte erzählt, wie du selbst

sie mir einst erzählt hast, ohne etwas hinzuzufügen oder auszulassen. Du wirst ihr Gatte werden, denn sie wird deinen Namen tragen, aber ich, ich werde sie in meinen Armen halten.“

Er begleitete diese Worte mit einer großen Geste, als wolle er damit den Schatten entlassen, der, wenn er zugegen gewesen, gewiß voll Unwillen, Scham und Schmerz entflohen wäre. Der Pfau aus der Ferne schrie noch einmal klagend herüber, und Brohl erzitterte plötzlich, als sei ein kalter Wind über ihn dahingefahren. Er blickte auf die Uhr und sprang schnell auf, um die verlorene Zeit einzuholen und noch zur Zeit in Maison-Laffitte einzutreffen. In kurzer Zeit befand er sich auf der großen Landstraße und sah noch einmal von ferne aus dem Eichengebüsch her die weißen Mauern der Villa Moriaz und das Türmchen, in dem Antoinettes Lauben nisteten, herüberleuchten. Er warf einen heißen Kuß in die Luft und der galt ebenjowohl der Frau, an die er dachte, wie ihrem Haus. Samuel Brohl liebte zum erstenmal in seinem Leben, aber anders, als der Graf Larinski geliebt haben würde. Er wollte nicht nur das Kunstwerk, das Bild besitzen, der reiche Rahmen galt ihm ebenjowohl.

Während der Zeit, daß Brohl sich im Eichenwäldchen mit seinen Geistern unterließ, saß Frau de Vorey allein in ihrem Salon, stützte und ließ ihre Gedanken wie Zirkusperle im Kreis herumlaufen. Seit mehreren Tagen erwartete sie den Besuch des Grafen Abel, wunderte sich über die geringe Eile, die er zeigte, und argwöhnte, daß er Angst vor ihr habe. Dieser Gedanke machte ihr Freude; mehrmals glaubte sie die Schritte eines Mannes im Vorzimmer zu hören; nervös fuhr sie dann jedesmal auf, daß die Kofabänder ihrer Haube auf ihrer Schulter flatterten. Als sie dann wieder einmal mit gerontem Kopf aufmerksam ihr Koffer nachzählte, trat wirklich jemand so leise ein, daß sie es nicht merkte, setzte ihre Hand, küßte sie und ließ sich dann in einem Fauteuil fallen und blieb unbeweglich mit starren Augen da sitzen.

„Du bist's, Camille!“ rief Frau de Vorey aus. „Du kommst gerade zur rechten Zeit; aber was gibst's?“ — „Was es gibt?“ Sie sehen in mir einen der unglücklichsten Menschen. Warum ist der Teich im Vorgarten ausgetrocknet; ich wäre am liebsten hineingepfropft.“

„Kommst Du von ihr?“ fragte Frau de Vorey, „was hast Du ihr gesagt?“ — „Nichts von alledem, was ich auf dem Herzen hatte. Sie glaubt, ich sei von meiner Leidenschaft zu ihr geheilt und wolle sie nur als Freund und Bekannter besuchen. Ich war einen halben Tag bei ihr und habe mich nicht ein einzigesmal verraten. Es war ein schweres Stück Arbeit, glauben Sie mir!“

„Und was jagte sie?“ — „Oh! Sie war entzückt über die Veränderung, die mit mir vorgegangen zu sein schien. Wenig fehlte und sie hätte mich umarmt.“ — „Das soll sie mir bezahlen, und hast Du ihn auch gesehen?“

„Ja, Ganz von unten, wie es mir zulam. Der Glückliche saß nämlich auf dem Imperial.“ — „Sieht er verführerisch aus?“ — „Er hat einen sehr tiefen Blick, glaube ich, und ein klühes und verwegenes Aeußere. Sehe ich nicht harmlos aus wie ein Lateinschüler, und doch, wenn ich ver-

stände, mich ins rechte Licht zu setzen! Die Brücke da hinten in Transsilvanien war auch nicht einfach zu machen. Wir hingen oft wie Vögel in Körben zwischen Himmel und Erde. Ich mußte überall die erste und gefährlichste Hand anlegen, um den Arbeitern Mut zu machen. Einmal riß ein Tau, und einer der Arbeiter stürzte aus seinem Korb, so daß wir ihn alle verloren gaben. Zufälligerweise blieb er mit den Kleidern an den unteren Teil des Gerüstes hängen; ich selbst ließ mich an morschen Stricken auf schwankende Bretter hinab und war selbst zwanzigmal in Gefahr, den Hals zu brechen, ehe ich meinen Mann losgestellt hatte.“

„Hast Du den Fall Antoinettes erzählt?“ — „Wozu? Den Frauen genügt ja nicht, daß man ein tüchtiger Mann ist, man muß vor allem so aussehen. Ja, Sie sind eine Frau, wie ich keine zweite kenne. Sie sind meine einzige Hoffnung und Zuflucht. Was soll ich tun?“ — „Verliebe Dich wo anders, mein Vetter! Ueberlaß dich Eörm ihrem Schicksal und ihrem Grauen.“






„Auch die Tanten?“ fragte sie. — „Nein!“ erwiderte er, „Sie sind eine Frau, wie ich keine zweite kenne. Sie sind meine einzige Hoffnung und Zuflucht. Was soll ich tun?“ — „Verliebe Dich wo anders, mein Vetter! Ueberlaß dich Eörm ihrem Schicksal und ihrem Grauen.“

Er sprang auf: „Da verlangen Sie das Unmögliche. Ich bin ja nicht mehr mein eigener Herr. Sie hält mich fest. Ich hasse, ich verabscheue sie und doch kann ich sie nicht lassen. Können Sie mir keinen anderen Rat geben?“ — „Jedenfalls nicht, ehe ich den Grafen Larinski gesehen und dem Helden Maß genommen habe.“

„Wie? Sie denken ihn zu sehen?“ — „Ich erwarte jeden Augenblick seinen Besuch.“ — „Sie wollen diesen Mann wirklich empfangen?“ — „Man hat mich gebeten, ihn zu beurteilen.“ — „Ich bin verloren, wenn Sie ihn, ehe Sie ihn verurteilen, anhören. Es wird mir dann nichts anderes übrig bleiben, als einen Streit mit diesem Holzdieb zu suchen und ihm eine Kugel —“

„Das fehlte noch, mein lieber Camille. Und was hättest Du zum Schluß davon? Hast Du denn kein Vertrauen mehr zu mir? Ich habe schon für Dich gearbeitet. Der Abbe Miollens kennt, wie Du weißt, die ganze russische, polnische, galizische Emigration. Ich habe ihn schon gebeten, sich für uns zu erkundigen. Auch habe ich selbst schon nach Wien geschrieben. Antoinette ist in allen Ehrensachen unendlich empfindlich, und wenn sie in der Vergangenheit des Herrn Larinski ein Fleckchen nur so groß wie ein Fünzigpfennigstück findet, so bin ich gewiß, sie wird ihn zu den Toten werfen. Laß mich nur machen, mein Lieber, sei ganz vernünftig und rede nicht mehr von Kugeln. Als ob es kein anderes Mittel gäbe, sich Schädlinge vom Halse zu halten.“

Sie hatte kaum geendet, als ein Diener eine Karte brachte. Sie warf einen Blick auf dieselbe und rief: „Wenn man vom Wolf spricht!“ Dann bat sie Herrn Langis, sich zurückzuziehen. Er flehte, bleiben zu dürfen, und noch ehe die Angelegenheit entschieden war, trat Graf Abel Larinski ein. Raum hatte er drei Schritte in den Salon der Frau de Vorey gemacht, so erriet Samuel Brohl sofort, warum ihn Herr Moriaz mit dem Auftrag hierhin geschickt hatte. Jrgend etwas in

  		Maienzzeit.		  	
   	Bräutlich zart im Blüten Schleier Schimmert lieblich Baum und Strauch; All' die bunten Blumenknospen Deffnen sich im warmen Hauch!	Holder Maimond, voller Schönheit, Reich an Duft und Glanz und Lust, Dir tön' heute meine Leier, Dir mein Lied aus vollster Brust!	Zarte Blüten, junge Herzen — Wie doch eins dem andern gleicht! — Maienzzeit und erste Jugend — O wie schnell ihr uns entweicht!	   	
				Johanna Böhme.	

ihm warnte ihn auch vor dem jungen Manne, den er bei der alten Dame fand. Er war nämlich wirklich ein feiner Beobachter. Er entledigte sich seines Auftrages. Frau de Lorcay dankte ihm mit kühler Höflichkeit und fragte nach ihrem Patenkinde. Er schien nicht recht auf dieses Thema eingehen zu wollen.

„Graf Larinski hat den Morteratsch bestiegen,“ warf Camille ein, der von seinem Puff aus Samuel Brohl mit harten und feindlichen Blicken betrachtete, „das ist eine Heldentat, die einem gewiß viel Bewunderung einbringt.“ — „Es ist durchaus keine Heldentat,“ erwiderte Samuel Brohl, „es ist mehr eine Geduldsarbeit und für alle, die schwindelfrei sind, leicht zu vollführen.“

„Sie sind zu bescheiden,“ erwiderte der junge Mann, „wenn ich den Aufstieg fertig gebracht hätte, ich würde nicht übel in die Trompete stoßen.“ — „Haben Sie ihn denn schon versucht?“ fragte Brohl. — „Durchaus nicht! Mir liegt gar nichts daran, mit Kraxeln zu renommieren.“

Frau de Lorcay beehrte sich, die Rede auf etwas anderes zu bringen. „Sind Sie zum erstenmal in Paris, Herr Graf?“ — „Ja, Madame,“ erwiderte Herr Samuel, der sich wie eine Schnecke immer mehr in sich zurückzog. — „Haben Sie Bekannte hier?“ — „Nein. Und es liegt mir auch gar nichts daran, Bekanntschaften zu schließen.“

Man wechselte noch einige förmliche Worte, und Samuel Brohl erhob sich, um sich zurückzuziehen. Frau de Lorcay nötigte ihn jedoch noch, ein wenig zu bleiben. Sie bemerkte, daß er sich nicht wohl fühlte, und wollte doch sein Vertrauen nicht verscherzen. Sie fand einen Vorwand, um Camille zu entfernen, und wurde, sobald er den Salon verlassen hatte, außerordentlich lebenswürdig zu ihrem Gait, und Graf Abel kam es plötzlich vor, als sei es im Salon wärmer geworden. Er antwortete höflich, zuvorkommend und eingehend auf die geschickten Fragen der alten Dame. Andere Besucher erschienen, und doch verabschiedete er sich erst nach einer Stunde, nachdem er versprochen, am folgenden Tage zum Diner wiederzukommen.

Frau de Lorcay schrieb jedoch schon vorher an Herrn Moriaz folgenden Brief: „Sie bitten mich, unparteiisch zu sein, mein lieber Freund, und weshalb sollte ich es nicht sein? Weil ich einmal von einer gewissen Heirat geträumt habe! Eine der Parteien hat meine Vorschläge nicht hören und die andere hat sicher gehen wollen. Sie sehen, ich bin in keiner Weise mehr interessiert außer durch meinen Wunsch, Antoinette glücklich zu sehen. Es ist ja nicht nötig, daß Sie ihr meine Briefe selbst geben. Lesen Sie ihr die Stellen, die Sie für passend halten, vor. Heutzutage sieht man in Frankreich kaum noch einen Prinzen, der eine Schächerin heiratet, dafür aber eine ganze Menge schöner Hausföhndchen, die eine Erbin heimführen. Im Roman, auf dem Theater ist ein junger schöner Mann, der eine Million heiratet, eine sehr angenehme Persönlichkeit. Im Leben sieht er aber anders aus. Es geht noch an, wenn besagter junger Mann eine Position hat, die ihm genügend einbringt, um seine Unabhängigkeit von seiner Gattin zu sichern. Wenn er sich aber in diese Abhängigkeit begibt, an ihrem Tische speist, in ihrem Hause lebt, in ihrem Wagen fährt, von ihrem Gelde seine Toiletten bezahlt und seine kleinen Vergnügen bestreitet, solch ein Mann hat doch keinen Stolz. Und was bleibt von ihm übrig, wenn man diese Eigenschaft von ihm wegstreift? Und wer garantiert übrigens dafür, daß er in die Mittigt weniger als in die Frau verliebt ist, die er heimführt. Wer garantiert z. B., daß der Herr Graf Abel Larinski . . .

Aber Namen nennen ist immer unangenehm, und es gibt ja auch Ausnahmen; allerdings sind sie selten. Ich würde an Antoinettes Stelle die Armen weiterlieben, aber mich vorsehen, einen Armen zu heiraten. Die Not macht erfinderisch, und die etwas taugen, kommen schon durch. Gebt ihnen den Schlüssel zu Eurem Geldschrank, und Ihr tötet eine ganze Menge Genie. Mein lieber Professor, ich habe seit 15 Jahren viele Heiraten

gestiftet. Dreimal habe ich den Hunger mit dem Durst verheiratet, und Gott sei Dank einmal einen Millionär bestimmt, ein armes Ding, das keinen Pfennig hatte, zur Frau zu nehmen. Aber niemals habe ich einem Habenichtes geholfen, ein reiches Mädchen heimgzuführen. Ich habe darüber meine feststehenden Ansichten. Und nun, noch näher zur Sache! Ich habe mir Ihren Mann angesehen und muß aufrichtig gestehen, daß er mir nur halb gefällt. Er hat einen sehr schönen Kopf, das ist wahr, und ein Bildhauer könnte gewiß etwas aus ihm machen. Seine Augen sind interessant, abwechselnd ernst, sanft, heiter oder traurig. Seine Manieren sind sehr angenehm, und er ist gewiß nicht dumm. Auffallend war mir nur, daß er eigentlich aus zwei Wesen zu bestehen schien. Er kam mir abwechselnd wie ein Löwe und dann wie ein Fuchs vor; nur glaube ich, überwiegt der Fuchs den Löwen bei weitem. Auch kommt es mir vor, als habe Graf Larinski seine Jugend in einem ziemlich vulgären Milieu verbracht. Später ist er dann ohne Zweifel in die gute Gesellschaft gekommen, und es ist

lieber dreimal das Bein, ehe er seine Tochter einem Abenteuerer gibt.

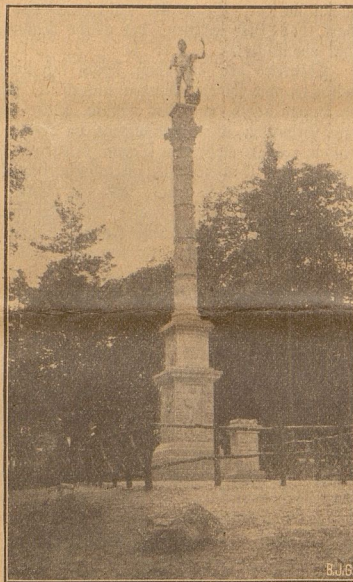
Postskriptum: Ich öffnete meinen Brief noch einmal, um Ihnen das Ergebnis der Erkundigungen mitzuteilen, die mein Nachbar, der Abbé Miollens, auf meine Bitte eingezogen hat. Graf Abel Larinski ist demnach ein wirklicher Graf. Die Auswanderung seines Vaters nach Amerika, die konfiszierten Güter, der Panamatanal, alles hat seine Wichtigkeit. Die Gräfin Larinski war eine Heilige, von ihrem Herrn Sohn weiß man nichts. Er muß 3 oder 4 Jahre alt gewesen sein, als sie in Newyork an Land gingen. Es kann sich niemand entkommen, ihn gesehen zu haben. Mein Wort von dem Abenteuerer muß ich aber doch wohl zurücknehmen. Immerhin weshalb sah er sich wie ein Gerichtsvollzieher mein Mobiliar an, weshalb bemerkte er nicht, daß ihn meine neugierigen Fragen beleidigen mußten?

Umarmen Sie Antoinette von mir! Meine Empfehlung an Fräulein Moïseny, der Sie nicht unbedingt mitzuteilen brauchen, daß ich sie für eine Gans halte. Ich werde diese Ueberzeugung gern mit ins Grab nehmen. Und noch einmal, was es wirklich so schwierig, von dem Felsen herunterzukommen?“

Zwei Tage später schrieb Frau de Lorcay folgenden Brief: „Ich erhalte eben eine Antwort aus Wien, die ich Ihnen in aller Eile mitteile. Ich hatte mich an unsern Freund, den Baron V., den ersten Gesandtschaftssekretär in Wien, gewandt, um zu erfahren, in welchem Auf Graf Larinski da unten stehe. Man hält ihn für einen Edelmann, für einen mehr verwegenen als klugen Erfinder und für einen Patrioten vom reinsten Wasser. Auf die Geschichte mit der Plinte brauche ich nicht mehr zurückzukommen, sie ist Ihnen ja bekannt. Von seinem Privatleben ist nicht viel zu sagen. Er lieh, als er Wien den Rücken drehte, einige beunruhigte Gläubiger zurück, schickte jedoch gleich von der Schweiz alle Forderungen ein. Am übrigen scheint er eine einfache und regelmäßige Lebensweise geführt zu haben. In Wien hat er in einigen der besten Häuser verkehrt und ein gutes Andenken hinterlassen. Er spielt gut Klavier und hat eine schöne Stimme. Ich bin der Meinung, er hätte zur Oper gehen müssen.“

Und nun werde ich Sie gewiß in Erstaunen setzen, mein lieber Professor. Ich bin auf dem besten Weg, mich mit dem Grafen Larinski auszuöhnen. Was mich zuerst an ihm abstieß, ist wahrscheinlich aus seinem langen Aufenthalt in Amerika zu erklären. Und seitdem ich ihn ein wenig näher kenne, scheint es mir höchst zweifelhaft zu sein, ob er wirklich ernsthafte Absichten auf Ihre Tochter hat. Könnte Antoinette sich nicht geirrt haben? Er bewundert sie, weil er Geschmack hat, spricht jedoch so föhl von ihr, als rede er von einem Kunstwerk. Ich halte ihn auf keinen Fall für verliebt.“

Wie ich Ihnen schon geschrieben hatte, hat er gestern bei uns gegessen. Ich hatte auch den Abbé Miollens eingeladen und auch Camille gestattet, zu kommen, nachdem er mir versprochen hatte, den Philosophen zu spielen. Dies Versprechen hatte er nur zur Hälfte gehalten. Denn er ist, ich weiß nicht warum, von einer grenzenlosen Antipathie gegen den Grafen erfüllt. Der Abbé Miollens, der selbst viel gereist und sehr sprachkundig ist, kam bald mit dem Grafen Larinski in eine lebhafte Unterhaltung. Der Graf schilderte uns sein Vaterland und die Freiheitskämpfe, an denen er teilgenommen hatte. Klöblich wurde seine Stimme trocken, seine Augen feucht. Er brach ab, der Gegenstand schien ihn zu sehr anzugreifen. Zum Glück sah er in dem Augenblick nicht, welches böse Lächeln um Camilles Lippen spielte. Aber ich glaube, selbst unsere Jugend ist ein wenig skeptisch geworden. Ich machte ihm ein paar böse Augen und schickte ihn zur Strafe in den Garten, um dort seine Zigarre zu rauchen. Ich muß Ihnen auch gestehen, daß der Graf den Abbé Miollens, diesen feinen Menschenkenner, ganz für sich gewonnen hat. Sie wissen, daß der Abbé ein guter Violinpieler ist. Er hatte sein Instrument holen lassen und Larinski



Die Jupitersäule auf der Saalburg.

Ein langjähriger Homburger Badegast hat die vor etwa acht Jahren in Mainz geschundene Zwittersäule in Originalgröße nachbilden und auf der Saalburg aufstellen lassen. Die Säule ist das wertvollste Fundstück römischer Kunst, das bisher nördlich der Alpen gefunden wurde. Der Kaiser beauftragte die Säule kürzlich aufständiger Anwesenheit in Saalburg v. d. Höhe.

allerlei an ihm hängen geblieben, was jedoch die Spuren der Gewohnheiten seiner ersten Jugend nicht zu vertilgen vermochte. Als er nämlich in meinem Salon war, ließ er seine Augen zweimal über alle Gegenstände schweifen, ich möchte sagen fast wie ein Gerichtsvollzieher, der mit einem Blick den Wert eines Mobiliars bis auf den Pfennig abschätzt. Gerade in diesem Augenblick sah er aus wie ein Fuchs. Dann erlaubte ich mir, ihn mit einer indiskreten, drängenden Neugier auszufragen. Er schien meine Taktlosigkeit gar nicht zu bemerken, sondern antwortete mir ausreichend und zuvorkommend, als wolle er sich bei mir angenehm machen, und gerade das hat mich sehr unangenehm berührt. Ich werde ihn übrigens morgen wiedersehen, er kommt zum Essen zu mir. Es sollte mich sehr freuen, wenn er dann einen besseren Eindruck bei mir hervorbrächte.

Mein lieber Professor, zum Schluss muß ich Ihnen doch noch sagen: Sie sind der unvorsichtigste aller Menschen, die ich kenne. Man öffnet doch nicht jedem Fremden seine Tür. Sie werden mir antworten, daß Graf Larinski Sie davor bewacht hat, sich beim Abstieg von einem Felsen ein Bein zu brechen. Nun, ich meine, ein Vater bricht sich

Folanthes heimliche Liebe.

Von Erich Ebenfeld.

(Nachdruck verboten.)

spielte mir im Lauf des Abends mit dem Abbé ein Konzert von Mozart vor, eine himmlische Musik, die mich geradezu hingerissen hat. Darauf gerieten wir in eine angeregte Unterhaltung, und ich weiß nicht mehr, welcher Zufall uns veranlaßte, vom Heiraten zu sprechen. Ich setzte den beiden Herren meine Theorien, die Sie kennen, eingehend auseinander, und denken Sie, der Graf gab mir in allem Recht. Ja, er war fast noch royalistischer als der König und behauptete geradezu, ein armer Mann, der ein reiches Mädchen heirate, erniedrige und verkaufe sich, von dieser Regel gäbe es keine Ausnahme. Er verfocht seine Ansicht mit einer sonderbaren Berechnung, und es war wirklich nichts mehr von einem Fuchs an ihm, sondern nur noch ein ganzer Löwe war aus ihm geworden. Nachdem er sich verabschiedet, sang der Abbé Miollens sein Lob in allen Tonarten, und wir kamen beide darin überein, wie bebauerlich es sei, daß ein Mann von derartigen Talenten auf so kümmerliche Weise sein Brot suchen müsse. Der Abbé ist ein einflußreicher Mann und hat mir versprochen, irgendeine passende Position für den Grafen zu finden. Er erinnerte sich, daß man in London gerade an die Errichtung einer internationalen Akademie für die lebenden Sprachen denkt. Einer der Gründer des Unternehmens hatte bei ihm angefragt, ob er ihm nicht einen Professor für die slavischen Sprachen empfehlen könne. Es würde mir eine große Freude sein, Ihrem Schützling eine Position in dem merry old England zu verschaffen. Können Sie jetzt noch annehmen, daß ich ein Vorurteil gegen ihn hege? Adieu, lieber Professor, grüßen Sie und küssen Sie mein liebenswürdiges Patentkind, und erzählen Sie ihr nur das aus meinem Brief, was sich für kleine Mädchen paßt.“

Frau de Vorcy war eine Frau von ungefähr fünfzig Jahren, deren Schönheit augenblicklich noch in angenehmen Resten bestand. Sie war seit langen Jahren Witwe und hatte nie daran gedacht, sich wieder zu verheiraten. Sie war klug und geschäftskundig und verwaltete ihre großen Güter allein mit vielem Geschick. Sie war eine von den Frauen, die nie untätig sein können, und fand aus diesem Grund auch noch oft Zeit, sich der Angelegenheiten ihrer Freunde anzunehmen. Sie hatte eine ausgesprochene juristische Begabung und wurde im Scherz und im Ernst sehr oft zum Rechtsbeistand ihrer Bekannten erwählt. Ihre Ratsschlüsse waren meistens verständlich und gerecht und man konnte nichts Besseres tun, als ihnen folgen. Hin und wieder waren ihre Ansichten etwas schroff, aber ein Widerspruch fränkte sie stets aus empfindlichste. Sie war auch gut und voll Nächstenliebe, doch leider machte die Salbung, mit der sie gute Worte und Werke verteilte, dieselben zuweilen ein wenig schwer genießbar. Ein Dichter wünschte einmal zu Neujahr den Reichen Herz, den Armen Brot, den Frauen schöne Kleider, den Männern Geduld, den Dummen Verstand und den Verständigen Poesie. Frau de Vorcy hatte Herz, schöne Kleider und viel Verstand, doch fehlte es ihr an Poesie, und wenn sie jemals einen poetisch veranlagten Menschen mit ihren Ratsschlüssen kam, so wurde es diesem gewiß schwer, sie bis zu Ende anzuhören. Wer jedoch ihre Ansichten in den Wind schlug und auf eigene Fassion selbig zu werden hoffte, hatte es auf immer mit ihr verborben. Ging seine Sache dennoch gut, so behauptete sie dessenungeachtet, das sei alles nur Schein, im geheimen bereue man bitter, ihrem Rat nicht gefolgt zu sein, aber sie habe es ja von vornherein gesagt, die Sache werde übel endigen.

(Fortsetzung folgt.)

Sinnspruch.

Wer nimmer was vollbringt und dennoch viel fängt an, Ist in Gedanken reich, im Wert ein armer Mann.

Logan.

Am das alte, einsame Schloß heulte der Wind, hujchte durch die dämmernden Korridore und stöberte bisweilen knurrend das Feuer im Kamin auf. Im Wohnzimmer herrschte behagliche Wärme, der Teefessel summt, und die Hängelampe goß ihr mildes Licht über den gedeckten Tisch. Alles war gebiegen, von einer vornehmen, diskreten Eleganz. Leinenes Tischzeug, altes, schmeres Silber, feines Porzellan, in der Mitte ein Strauß duftender Nelken, die letzte Gabe des Spätherbstes.

Und um den Tisch saßen die drei Schwestern, welche heute nach jahrelanger Trennung, zum ersten Male wieder vereint, einander ihre Lebensschicksale erzählt hatten. Seit ihrer Jugend getrennt und dem Schreiben abhold — das beste kann man ja doch nicht in Briefen niederlegen — war nur selten Kunde von einer zur andern gedrungen. Nun war mündlich alles nachgeholt worden.

Tutta, die älteste, hatte vierzig Jahre ihres Lebens im Hause einer reichen, gräßlichen Familie verbracht, Töchter und Entfemten erzogen, war dann als Freundin der alten Gräfin im Hause verblieben, und nun, nach deren Tode, mit einer behaglichen Rente versehen, endlich frei.

Sie war sehr vornehm und gab immer den Ton an. In „unseren“ Kreisen ist das so, in „unseren“ Kreisen denkt man darüber anders usw. Adele, die zweitälteste, hatte sozusagen eine Stufe tiefer gelebt. Im Hernalser Döchterinstitut ausgebildet, hatte sie sich nach mancherlei Irrfahrten als Gouvernante endlich in Wien als Privatlehrerin niedergelassen. Ihr Kreis waren die reichen Bürgerhäuser, die ihre Töchter gebiegen bilden wollten und dafür sehr reichlich zahlten: Fabrikanten, Privatiers und hohe Beamte. Mit dem Adel hatte Adele nie etwas zu tun gehabt. Nach den Lehrjahren im Institut und den Wanderjahren als Gouvernante fühlte sie sich jetzt als eigene Herrin sehr behaglich, hatte etwas Degidiertes in ihrem Wesen und sprach gern von den Rechten der Frau.

Folanthe, die jüngste der Schwestern, hatte in jungen Jahren den Besitzer dieses Schlosses, Herrn Heinrich Geunhuber, geheiratet, mit dem sie in ruhiger, kinderloser, ansehnend glücklicher Ehe lebte.

„Darf ich Dir noch eine Tasse Tee geben, liebe Tutta?“ sagte sie jetzt, das Haupt über den gedeckten Tisch biegend, so daß ihr feines Gesicht in den hellsten Lichtkreis zu liegen kam. Es war längst verblüht, dies Gesicht, viele feine Fältchen zogen sich darüber hin und die Mundwinkel senkten sich merklich abwärts, aber unter dem schon weißen Haar blitzten zwei dunkle Augen fast jugendlich in die Welt. Etwas Weiches, Warmes, völlig Zufriedenes lag darin, ganz und gar nicht der verblichene, matte Ton wie in den Augen der Schwestern.

„Nicht? Keinen Tee mehr? Nun, dann plaudern wir weiter. Wir haben uns ja solange nicht gesehen! Mir ist, als hätten wir einander noch mächtig viel zu sagen!“

„Und haben doch jede bereits unsere äußeren Schicksale erzählt,“ meinte Tutta, „blieben also nur mehr die inneren!“ Dabei warf sie einen etwas mißtrauischen Blick auf Adele. „Wenn man so allein lebte seit Jahren...? Wer konnte wissen...?“

Adele schien die Frage nicht gehört zu haben. „Du meinst — die Liebe?“ sagte Folanthe leise, und ein ganz feines Rot stieg in ihr altes Gesicht. „Ja, die Liebe!“ antwortete Tutta resolut. „Das heißt — eigentlich meine ich überhaupt, was jede von uns so innerlich erlebt hat. Mein Gott, man erlebt doch etwas in vierzig Jahren! Ich zum Beispiel hätte zweimal heiraten können, aber es fiel mir nicht ein, diesen Unstinn zu begeben. Ich war in Rom, der heilige Vater hat mich segnet, ich habe mit Lijst verkehrt, und die

Fürstin Wittgenstein hat mich jede Woche einmal zum Tee gebeten, in England verkehrte ich mit Mrs. Ward und Anskin... und zuletzt — in Paris — wurden wir alle Spiritisten; das ist jetzt sehr fair in unseren Kreisen. Und das alles ist viel interessanter als die „Liebe“, welche schließlich nur ein Laster ist...“

„Die Liebe ist ganz einfach eine Dummheit!“ fiel Adele ein. „Ich habe mich nie damit abgegeben. Meine ganze freie Zeit widmete ich der Befreiung der Frau. Alles, was ich innerlich erlebt habe, hängt mit dieser Frage zusammen.“

Folanthe schwieg. „Nun, Folanthe, und Du?“ forschte Tutta, „hast Du denn gar nichts erlebt? Keine innere Wandlung? Keine starken Eindrücke? Die Liebe wird Dich wohl nicht ganz ausgefüllt haben. Heinrich mag ja ein sehr guter Mensch sein, aber —“

„Ja, mein Mann ist ein wahrhaft guter Mensch. Nur so wortfarg — ohne Verständnis für meine Interessen!“

Folanthe seufzte und schwieg. „Das dachte ich mir gestern gleich, als ich ihm gegenüberstand,“ lächelte Adele. „Ein Trummer — kein Mann!“

„Also hast auch Du über die Liebe hinweggelebt, als sei sie nicht vorhanden! Sie besteht ja übrigens auch nur in der Einbildung. In Wirklichkeit existiert sie gar nicht.“

Da richtete sich Folanthe plötzlich auf. „Sie existiert!“ sagte sie bestimmt und feierlich, „und sie ist das Erhabenste, Süßeste und Wertvollste, was das Leben bietet. Durch sie, in ihr allein lebt man!“

Tutta riß die Augen auf. Adele starrte die Schwester an.

„Du sprichst so —? Ueber einen Mann wie Heinrich? Unglaublich!“

„Unglaublich!“ wiederholte Tutta. Folanthe lächelte.

„Gibt es denn außer Heinrich keinen — gar keinen Mann auf Erden?“

„Du wirst doch nicht — Folanthe!“ Beide Schwestern waren schmerzlich überrascht. „Beruhigt Euch,“ lächelte Folanthe, „es ist nicht so arg, wie Ihr denkt.“

„Erzähle!“ befahl Tutta.

„Mein Gott, wenn ich nur wüßte, wie beginnen, daß Ihr versteht —? Nun, Ihr wißt, meine Lieben, ich heiratete ziemlich jung und — hm — recht unvorsichtig. Weder die Welt, noch den Mann, noch mich selbst kannte ich —“

„Die alte Geschichte!“ fiel Adele ein. „Ja, Nun, anfangs ging's ja Heinrich war so rührend gut! Und ich voll Dankbarkeit, voll Eifer, voll heiliger Vorätze. Aber wie dann so Jahr um Jahr hinging und wir allein blieben — und die Abende so ewig lang und still waren in dem großen Schloß, da kam öfter eine seltsame Unruhe über mich. Eine Angst, als ginge draußen in der Welt etwas Wunderbares vor, das ich hier in der Abgeschlossenheit verfaßte.“

„Hattest Du denn gar keinen Verkehr?“ frug Adele.

„Damals wenig. Ich musizierte und las, machte auch mit Heinrich öfter Ausflüge, aber das gab ich bald auf. Er wußte kein Gespräch zu führen, immer nur kurze Antworten, ein Lächeln, ein Händedruck — mehr ging ihm wider die Natur. Dabei wußte er so viel! Ganz zufällig kam es oft heraus. Und obwohl ich um seiner Wortfargheit immer eine gewisse Scheu vor ihm hatte — einmal raffte ich doch allen Mut zusammen und sprach ihm von meiner Unruhe.“

„Nun, und?“ Tutta lächelte. „Natürlich schalt er Dich aus und gab Dir zuletzt einen Beschwichtigungsfuß?“

„Nein. Er wurde sehr schweigsam und ernst. Am andern Tage sagte er: Wir müssen mehr Verkehr haben, Folanthe. Wenn es Dir recht ist, laden wir einmal ein Duzend meiner ehemaligen Freunde ein.“

„Aha!“ nickte Adele.

„Der Dummkopf!“ murmelte Jutta.
Zolanthe sah beide verwundert an, dann aber lachte sie.

„Ach so! Ihr meint, nun hätte ich mich gleich in den Nächsten verliebt? Weit gefehlt! Das waren ja so banale Schwärmer. . . . Aber dann fuhren wir bald darauf in die nächste Stadt und besuchten das Theater — und da —“

Zolanthe schweig, ihre Augen strahlten in einem tiefen, weltvergessenem Glück. Dann raffte sie sich auf und fuhr hastig fort:

Zwei Tage später bekam ich einen Brief aus jener Stadt. Ein Unbekannter schrieb mir, daß er mich schon lange kenne und bewundere. Seit gestern, wo er im Theater zwei Stunden sein Auge von mir gemendet habe, liebe er mich und —

„Und hast Du ihn denn nicht bemerkt im Theater?“

„Nein. Er schrieb, daß er wisse, ich sei eine anständige Frau und es würde selbst alle seine Illusionen zerstören, wenn unsere Beziehungen den gewöhnlichen Verlauf nähmen, aber ein rein geistiger Verkehr, eine seelische Gemeinschaft, die sich nur auf Briefe beschränke, sei wohl keine Sünde — kurz, von dieser Zeit an schrieben wir uns. Anfangs wöchentlich einmal, später täglich. Inzwischen führte mich mein Mann mehr und mehr in Gesellschaft. Man feierte nicht sehr, manch einer suchte sogar mir näher zu treten —“

„Nun?“

Zolanthe lächelte ihr glücklichstes Lächeln.

„Ach, ich war ja so begeistert! Wie einen Talisman trug ich seine Briefe bei mir. Diese Briefe voll reiner inniger Zärtlichkeit und mit einem so feinen Verständnis meiner subtilsten Regungen. Alles mußte ich ihm schreiben, auf alles ging er ein, für alles hatte er die wärmste Teilnahme! Ein hinreißendes Feuer, das echte Feuer der Liebe brannte in jedem Brief, Worte der Glut, der völligen Anbetung wechselten mit klugen Aussprüchen, die ebensoviel Charakter als Verstand und Bildung befundeten.

„Und hast Du ihn nie — hat er sich Dir nie zu erkennen gegeben? Es ist ja kaum glaublich, daß ein Mann (Jutta unterstrich das Wort) sich immer nur mit der Seele einer schönen Frau begnügt?“

„Er ja. Seine Liebe wollte und verlangte nichts als meine Seele. Nie hat ein Wort der Begierde sie entweicht.“

„Und Dein Mann? Ziel ihm diese häufige Korrespondenz denn nicht auf?“ frug Adele.

„Mein Mann war lieb und gut wie immer, ja, wenn möglich, noch um einen Grad wärmer, als sonst. Er sah mich schreiben und Briefe erhalten, tat aber nie eine Frage. Sein Vertrauen war so groß, wie seine Liebe zu mir.“

„Merkwürdig! Und.“ Jutta sah Zolanthe neugierig an, „hast Du ihn denn nie gesucht? Warst Du nicht neugierig? Wie hieß er denn?“

„Er nannte sich Roland. Aber das war selbstverständlich nur ein nom de guerre. Ja — und er fragte nicht einmal! Lächelnd und zärtlich blickte er auf sie nieder, wie immer.

jener? Dann gab ich es auf. Wozu denn? Es war ja am schönsten so. Wie ein warmer Mantel umschlang mich diese geheimnisvolle Liebe und begleitete mich durchs kalte Leben. Mein Haar wurde grau, Falten entstellten mein Gesicht — Rolands Liebe blieb gleich warm und treu.“

„Wie?!“ beide Schwestern riefen es wie aus einem Munde. „Wie —?“

Zolanthe richtete sich in stolzer Glückseligkeit auf.

„Gestern erst erhielt ich wieder einen Brief von ihm. Wäre ich noch die schönste junge Frau — er könnte nicht zärtlicher lauten.“

Alle drei schwiegen. Dann begann Zolanthe leise:

„Und wenn das nicht gewesen wäre in meinem Leben — wer weiß, ob ich euch heute so frei in die Augen sehen könnte? Ich will mich nicht besser machen, als ich bin. Ich war manchmal ein recht sprichwörtliches Ding — Bewunderung fand ich auch viel — und — aber diese Liebe zu dem Unbekannten, der mich ganz verstand, füllte mich so aus, daß ich mit keinem Gedanken jemals daran dachte, etwas Schlechtes zu tun.“

„Eine sehr merkwürdige Geschichte.“ meinte Adele. „Jener Roland leistete jedenfalls Deinem Manne einen großen Dienst, indem er Deine Phantasie so vollauf beschäftigte. Dennoch wäre Heinrich wohl nicht sehr erbaut, wenn er etwas wüßte davon.“

„Gott sei Dank, er ahnt nichts. Niemand weiß überhaupt darum, als ihr! Aber nun, meine ich, sollten wir schlafen gehen, nicht?“

Man stand auf. Jutta und Adele begaben sich in ihre Zimmer, Zolanthe blieb nachdenklich im Speisesaal zurück. Dort stand auch ihr Schreibtisch. Und in dem Schreibtische — —

Sie atmete tief auf.

Wiewiel viele stetzte doch dort in den vergilbten Papieren!!! Langsam setzte sie sich an dem Schreibtische nieder, sperrte die Laden auf nahm mit zärtlichen Händen schier lieblosend die einzelnen Bündel heraus. Ach, so viele, viele schon! Getrocknete Blumen dazwischen, die er in Gedanken an sie gepflückt und ihr gesandt hatte.

Möglich lachte sie leise vor sich hin.

Wie droßig! Sie alte Frau mit den weißen Haaren kamte da in den Liebesbriefen und schwelgte in Erinnerung jener Gefühle, die einst ihr Herz himmelhoch jauchzen gemacht hatte! Wahrhaftig, es war, als wolle eins in den Schnee hinaus im Sommerkleid und Tanzschuhen —

Aber schön war's doch zu wissen — da lebt irgendwo einer, der dich vergöttert. Das macht das Leben so voll. Wenn sie sich das hinweg dachte, wie leer wäre es, ihr Leben —? Zolanthe seufzte.

Und plötzlich fuhr sie zusammen. Ganz leise war die Tür gegangen und ihr Mann stand nun neben ihr!

Wie ein Gespenst starrte ihn Zolanthe an. Ganz fassunglos. Die vielen Briefbündel da — und er fragte nicht einmal! Lächelnd und zärtlich blickte er auf sie nieder, wie immer.

„Nun, habt ihr Euch gut amüsiert?“ frug er jetzt, „wilst Du nicht endlich zu Bett gehen, Liebe?“

Zolanthe schweig und starrte ihn nur immer an. Wie war es möglich, daß er auch jetzt nicht frug? Wo doch das Geheimnis ihres Lebens vor ihm lag — ausgebreitet — schreiend förmlich —?

Aber er frug nicht.

Da überkam Zolanthe plötzlich eine tiefe Mühsung. Durfte sie sein Vertrauen so mißbrauchen? Wie in ganz hellem Sonnenlicht, das alle Schatten trinkt, stand er plötzlich vor ihrer Seele in seiner unendlichen Güte. Nein — wenn er auch nicht frug — nicht länger sollte er —

Und — „Heinrich,“ begann Zolanthe stockend, „Heinrich — ich möchte Dir etwas sagen!“

Dann plötzlich stieß sie gequält, gereizt, fast schreiend heraus:

„Warum fragst Du nicht, von wem diese Briefe sind?“

Er lächelte immer noch ganz ruhig.

„Se nun, Zolanthe, es hat wohl jeder seine kleinen Geheimnisse!“

„Aber diese,“ flüsterte sie erregt, „dieses sind Briefe — Liebesbriefe eines andern an mich!“

„Wenn Du sie mir nicht früher gezeigt hast — vielleicht hattest Du Deine Gründe!“ Er senkte den Kopf.

„Gründe?“ Zolanthe starrte ihren Mann an.

„Keinen andern Grund, als daß ich dachte — fürchtete — es war etwas in mir, das Du nie ganz verstanden hast, das sich vor Dir zusammenrollte und verkroch, wie ein armes Mäuschen —“

Er blickte immer noch zu Boden, dann sagte er leise:

„Vielleicht war auch in mir so ein — Mäuschen. Aber lassen wir das. Komm, Zolanthe, gehen wir zu Bett!“

„Nein,“ rief sie erregt, „so nicht — so darfst Du die Sache nicht nehmeln! Nicht so leicht! — Ich — jetzt finde ich schon keine Ruhe mehr, ehe Du nicht alles weißt — Heinrich, sieh —“

Zolanthe brach ab. Ihm das zu erklären, war doch schwerer, als es den Schwestern jagen! Dort war es ein Triumphgefühl — hier ein Schuldgefühl.

Als sie schweig, blickte ihr Mann auf. In seinen Augen glitzerte etwas Warmes, Zärtliches und ein ganz, ganz kleiner Schelm.

„Weißt Du was, Zolanthe, komm mit mir in mein Arbeitszimmer, ich hab auch so'n kleines altes Geheimnis — und weil wir schon beim Beichten sind — Du willst es so — vielleicht wird's Dir leichter dann zu sprechen, wenn — wenn Du mein Geheimnis kennst.“

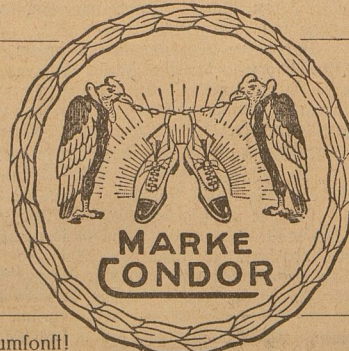
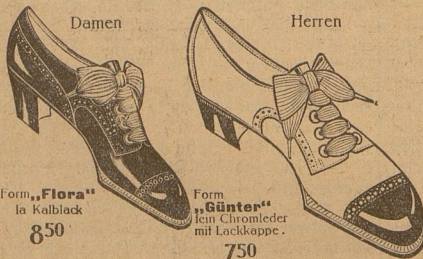
Zolanthe folgte ihrem Manne beflommen.

Leise gingen sie durch die Bibliothek in sein Arbeitszimmer. Dort öffnete er die zwei obersten großen Laden seines Schreibtisches und — Zolanthe riß die Augen groß auf — „Briefe,“ murmelte sie, „auch Briefe —!“

„Zawohl — auch Briefe,“ lächelte er gelassen, von meiner einzigen Liebe. Briefe, mir so teuer und wertvoll, daß ich für jeden einzelnen mein Leben gäbe! Die Briefe meiner Geliebten —“

Jahresumsatz ca. 3 Millionen Paar Schuhwaren!

130 Verkaufsstellen im Reich!



Machen Sie einen Versuch!

CONRAD TACK & Cie
Schuhfabrik Burg¹ Magde.

Schicke, solide, preiswerte Qualität!

Hauptpreislagen:

750 850 1050 1250 1450 1650

Über 2000 Angestellte. Frühjahrskatalog Z. Sp.2 umfonll!

Refervelager zirka 5 Millionen Mark Wert!

Er schwing. Solanthe trat neugierig näher. Dieser Mann — wer hätte das gedacht? Bögernd faßte sie eines der Bündel und hielt es ans Licht — plötzlich ein Schrei — das Bündel fiel polternd zur Erde. Solanthe packte ihren Mann an der Schulter und rüttelte ihn. „Weine — meine Briefe an —“ „Mich! Solanthe — jener Roland — ach, ich sah, Deine Phantasie brauchte eine nSofchen — und da — vergehe mir — wenn Du wüßtest, wie feelig Du mich durch diese Briefe machtest.“ Das letzte klang schein, weich, entschuldigend; heischend an ihr Ohr. Sie sah ihn lange an. Dann murmelte sie: „Eine solche Seele also hattest Du?!“ Und sie küßte ihn, wie nie in jungen Tagen.

Heiteres.

Zeitbestimmung. — „Wann habt Ihr Euch kennen gelernt?“ — „So zwischen den alten und neuen Kartoffeln!“ (Wegg, Bl.)

Ein gedulbiges Kind. Ein älterer Herr sah, so erzählt Dampers Magazine, in seinem tabellosen schwarzen Anzug auf einer Bank im Zal und genoß den schönen Frühlingstag. Nicht weit von ihm lag ein kleiner Junge im Graie und farrte unverwandt auf ihn. Der Mann wunderte sich und fragte: „Warum spielst Du nicht mit den andern Kindern?“ — „Ich habe keine Lust.“ — „Das ist nicht richtig, ein Junge in Deinem Alter darf nicht so ruhig sein. Was willst Du denn?“ — „Ach, ich warte nur,“ sagte schließlich der Junge, „bis Sie aufstehen. Der andere Junge hat gerade vor einer Viertelfunde die Bank gefrischen.“

Kritik. „Unser Unternehmen beruht vor allen Dingen auf absolut ehrlicher Basis.“ — „Wie heißt — schon faul!“ — „Ungerührt. Sie: ... und wenn ich Dir nun nach Amerika durchgehe und mich drüben verheirate?“ — Er: „Du wenn schon!“ — Sie: „Wie, Du Scheinjal, das würde Dir gar nicht leid tun?“ — Er: „Ja, warum soll ich denn mit einem Menschen Mitleid haben, den ich gar nicht kenne?“

Rästel-Ecke.

Rästel.

I.
In allen Straßen kannst du sehn
Die Erpen vor dem Legien hien;
Was sie enthalten, tun sie fund
Dir ohne Zunge, ohne Mund.
Das Ganze ist ein kleiner Raum,
Der Blaz hat für den einen faun.
Die Stunde schlägt, sein Reich ist aus,
Der zieht hinein, Der zieht hinaus.

II.
Alles, was immer geschah, ist in der ersten gesehen,
Und wie lange sie war, hat noch kein Rechner erforscht.
Ach! eine Mutter, die alles verahnte, was je sie geboren,
Klagt an dem werdenden Krim schon ihr verniedender Zorn.
Kostbar ist sie dem Handbelen dieß, Welt ist sie dem Britten,
Und wer flüchtig bebent, soret in ihr für die Not.
Dem, der die zweite erfand, sei jeder Sterbliche dankbar,
Denn die feste Gewalt gab er dem flüchtigen Wort.
Wie viel liebende Herzen, die fern vom Deneften schlagen,
Würden vor Seinen vergehn, brachte die zweite nicht Trost.
Nicht auf dem Gange nicht eben dein Bild, verehrlicher
Lezer?

Als du das Rästel bemerkst, war auch die Lösung schon da.
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Rästels in voriger Nummer: Hamburg.

Auflösung des Begrerbildes in voriger Nummer:

Man drehe das Bild nach links. Der Siz des Sojas
sitbet die Krüher, der Raum zwischen den geschweiften Rücken
die Talle, der Streifen vor dem Teppich Rod und Schürze,
ber dem Bespauer den Rücken fehlenden Gestalt der Mutter.

Bilder-Rästel



Auflösung in nächster Nummer.

Nach allen bisherigen Erfahrungen ist der

Beweis

erbrächt, daß die allein echte
Steckpferd-silkenmilch-Seife
von Bergmann & Co., Radefeld, a Stück 80 Pf., ein vorzügliches
Mittel zur Erhaltung eines feinen, jugendlichen Gesichts und eines
guten, reinen Teints ist. Ferner macht der
Glanz „Dada“ (silkenmilch-Cream
rote u. spärde Haut in einer Nacht weiß und samtweich. **Case 80 Pf.**

Seingeschicht. „Ich gratuliere, Herr Kommerzienrat!
Schon wieder einen Orden bekommen? Was werden da Ihre
Weider sagen? — „Das wollt ich Sie gerade fragen, Herr
Doktor!“ (Der Gußt.)

Ostersonntagmorgen. Hansi und Elli haben im Bettchen
ihr Osterhäschen vorgefunden. Elli läßt beim Verlassen des
Zimmers ihr Geschenk liegen und findet es nach Rückkehr
trotz eifrigen Suchens nicht mehr. Großes Nachfragen, alles
sucht.

Hansi, auch von der Mutter zum Suchen angehalten,
geht heimlich zur Köchin, seiner Freundin, in die Küche und
kragt weinend sein Leid mit den Worten: „Soll ich Elli
Osterhasen suchen, tann ich doch nich, hat ihn doch aufdetschen.“

Auf Wunsch Teilzahlung
ohne Preisermäßigung willkommene
Solidaria-Fahrräder ges. Mark
Nüsse, Sprechmaschinen,
Gummi, Zunderherre
teile sportbillig.
Katalog gratis.
L. Jendrosch & Co.
Charlottenburg 12.

Prachtbetten, Gänsefedern
und andere Sort. billigst; bewährte
Qualitäten, beste Reinigung. — Preis.
neue Betten für Pr. 0,75, 1,25,
Prima Halbdaunen 1,50, 1,90, 2,50,
2,85; halbe Federn 1,85, 2,00; hoch-
feiner silberweißer Landrunp 3,25; weiße
Bettenfedern 2,50, 3,15, 3,40, 3,75, 4,10,
4,50; gr. Daunen 3,20, 3,75, 4,70; w.
Daunen 4,25, 5, —, 5,75 geg. Nach-
nahme. Nichtgefällt. Geld zurück.
Westfälische Bettenfabrik
Joh. Paresen,
Brakel, Kreis Höxter No. 780.
Proben und Preislisten auch von
Bettst. u. fert. Betten kostenfr.

Vollständig gratis u. frko.
lief. ein hochfeines
Konzert-Oktava, schwarz mit Goldstom-
pel, leicht bläsig, 18 cm lang, alle Töne
enthaltend. Selbstlernschule wird bei-
gefügt. Für Porto und Unkosten sind
30 Pf. per Postanweisung oder in Marken
einzuzahlen, es erfolgt dann franko Zu-
sendung ohne Nachzahlung.
Heinrich Suhr, Neuenrade 538.
Musikinstrumente. Preisliste gratis.

Beste Bettenfüllung
Ist die vorzüglich füllende, sehr
elastische, echt dänische
Monopoldaunen
(gef. gefüllte) Pfund Mt. 2,85.
3-4 Pfund gefüllt zu großem Eberest.
Wert. geg. Nachnahme. Verpackung frei.
Gustav Lustig
Berlin S. 150 Prinzenstr. 46
Größtes Vertrieben-Expedial-
geschäft Deutschlands.

Ein modernes Kaufhaus. Die Firma **Jonas & Co.**,
G. m. b. H., Versandgeschäft in Berlin N. S. 378, Belle-
Alliancestr. 3, hat soeben ihren illustrierten Pracht-katalog
1912 von 652 Seiten stark in 1. Auflage erscheinen lassen.
Man überzeugt sich beim Durchblättern des schön ausge-
statteten Buches bald, daß man es mit einem der modernen
Großbetriebe zu tun hat, die vermöge ihres ungeheuren Ab-
satzes mit dem kleinsten Nutzen verlaufen können, deren
Handelsbeziehungen über die ganze Welt laufen, und die
schon durch ihre fachliche Festigkeit ihrer Geschäftsführung das
Vertrauen des kaufenden Publikums verdienen. Alle möglichen
Gebrauchs- und Luxusgegenstände finden sich hier in reichlicher
Auswahl vereinigt: Uhren aller Art, Ringe und Kravatten-
nadeln, Silber-, Meeresschaum- und Nickelwaren, allerhand Musik-
instrumente von den Flöten und Trompeten bis zu den Grammo-
phonen und Harmonikas, Theatergläser, Mikroskope, Projektions-
apparate, Regenschirme usw. Kurz alles, was einem als techni-
schen Gebrauchsgegenstand im Leben vorkommen kann. Die Firma
gewährt ihren Kunden in entgegenkommenster Weise Zahlungs-
erleichterungen, Teilzahlungen oder 10% Rabatt bei Vorzahlung.
Wenn die ganze Organisation des Geschäftes nimmt be-
sondere Rücksicht auf die Kunden, die mit ihren Ausgaben
zu rechnen haben und sich bei Gegenständen, die halb Luxus-,
halb Bedarfsartikel sind, jede Anschaffung dreimal überlegen
müssen. Daher beweisen dann auch fortwährend zahlreiche An-
erkennungsschreiben aus dem Publikum, wie gut das Versand-
geschäft die Bedürfnisse der Minderbegüterten zu erkennen und
zu befriedigen weiß. Wer also Geschenke zu besorgen hat, laufe
sich die illustrierte Preisliste der Firma kommen, die Sie gern
und ohne Kaufzwang, umsonst und portofrei, erhalten.

Betten und Federn sind Vertrauenssache!
Hochfein rot, dicht Daunenober, 1/2-schläferig groß, Ober- und Unterbett und
2 Kissen mit 17 Pfund neuen, reinen, weißen Federn gefüllt, das Bett 27,50, 30, —,
38, —, 42, — bis 56, — Mt. Bettfedern, garantiert rein, das Pfund 60 und 80 Pf. a,
1, — und 1,25 Mt. Halbdaunen, das Pfund 1,75, 2, —, 2,50 Mt. weiße Gänse-
federn, das Pfund 3, — und 3,50 Mt. Daunen, das Pfund 3,70, 4,50, 5,50 und
6, — Mt. Nichtgefällt. Geld zurück. Katalog frei. Kein Risiko für Käufer
Hans Hoffmann, Besteller Betten-Versand mit elektrischen
Betted.

Wer probt, der lobt
Walters echte, extra milde
Dte. M. 2,50, bei 30 St. kostenfrei M. 6, — E. Walther, Halle-S., Mühlweg 20.

Mein neues Bett.
Hochfein rot, dicht Daunenober, große
1 1/2-schlaf. Ober- u. Unterbetten u. 2 Kissen
mit 17 Pf. Halbdaunen, m. teils kleine
Frachtkoffer, das Gebett M. 30, —, das kleine
Bett mit Daunenober M. 35, —, Sehtisch
herausfahr. Daunenbett M. 40, —, Zwei-
schläferig festes Bett M. 5, — mehr.
Stüffel, Geb. artich. Bettfedern, Streif
St. frei. 10.000 runden. **Bettenfabrik**
Th. Kranefuss, Kassel 44.

Pflanzenbutter
Margarine, unübertroffene
Qualität, liefert in 1/2 Pf. Paket.
direkt an Verbraucher
Postkollf 9 Pf. M. 6,75 franko
" 20 " " 14,50 frachfr.
" 80 " " 21,80
Proben gratis.
Curt Rabe, Magdeburg 190
Engros- u. Versandgeschäft.

Strickmaschinen
mit Arbeit liefert **Otto Müller,**
Magdeburg 8, Lüneburgerstr. 19.

Dr. med. Weiss' Pindar
gegen
Gicht, Rheumatismus, Ischias
hat selbst bei sehr veralteten
Leiden die hervorragenden
Heterologe erzielt.
Wissenschaftl. Broschüre gratis
und franko durch
Dr. Weiss & Co.,
Wiesbaden Z.

Sommer-Sprossen
„under-Creme“ „Winter-Seife“
2,50, extra stark 4, — „0,80, extra stark 1,50.
Max Schwarzkose,
Berlin C. 2, Abt. 10,
Königsstrasse 45.

Magerkeit.
Schöne, volle Körperformen, wundervolle Hüste
durch unser Orient Kratpfer
„Büsteria“, ges. gesch., preisgekrönt mit gold.
Medaillen. In 6-8 Wochen bis 30 Pfund
Zunahme, garant. unschädlich. Streng
reell — kein Schwindel. Viele Dankschr. Kartom
mit Gebrauchsanzw. 2 M., Postanzw. oder
Nachn. exkl. Porto. H. Franz Steiner & Co.,
Berlin 28, Königgrätzer Strasse 55.

Sonder-Offerte! la selbstgekollterter
Rotwein à 70, Weisswein à 80
Pp. p. Ltr. frko. jed. Bahnst. i. Päss. (einw.)
von 10 Ltr. ab. I. Carbonell, Boullas
(Kr. Metz). Preisliste u. Proben gratis.

Tausende Raucher empfehlen
meinen garantierten
geschweifelt, deshalb
sehr vollkommenen
und gesunden Tabak.
1 Tabakspitze
umsonst zu 8 Pf. mehr
berühmten Tabake M.
8 Pf. Pastoretatabak 5, —
8 " Jagd-Kanaker 6,50
8 " Holländer, 7,50
8 " Frankf., 10,50
8 " Kaiserblätter 13, —
franko gegen Nachn. Bitte
anzugeben, ob nebonst.
Gesundheitstipps oder
eine reichgeschmückte
Holzspitze oder eine lange
Pfeife erwünscht.
E. Köller, Bruchsal
Fabrik. **Weitrus.** (Baden)

Bestellen Sie noch heute durch eine gewöhnliche Postkarte unser so allerwärts beliebtes

Haushalt-Sortiment

Table listing household goods: 2 Pfd. Kakao, 2 verschiedene Qualitäten M. 2,20; 2 " Kaffee, 2 verschiedene Qualitäten " 3,10; 1 " Malzkaffee " 0,30; 1/2 " Koch-Schokolade " 0,50; 1/2 " Hafer-Kakao " 0,50; 1 " Tafel garant reine Block-Schokolade " 0,75; 1/5 " Tafel Feinschmecker-Schokolade " 0,40; 1/5 " Tafel Milch-Schokolade " 0,30; 1 " Pralinen " 1,00; 1 " Vanille-Biskuits " 0,65; 1/8 " Ostfriesische Tee-Mischung " 0,30

Hierzu erhalten Sie unser Schokoladen-Sortiment, das 16 Probefläschen enthält, gratis!

Wir liefern auch ähnlich zusammengestellte Sortimente für M 6,00 und M 15,00. Natürlich finden Spezialwünsche die bereitwilligste Beachtung.

Ab M 6,00 zahlen wir die Porto- u. Nachnahmespesen. Ab M 10,00 erhalten Sie außerdem unser Schokoladen-Sortiment, das 18 Probefläschen enthält, gratis. Ab 25 Pfd. netto - p Bahn-gewähren wir Ihnen dagegen 10 % Rabatt.

Abels Schokolade-Werke Bremen 77



Plattenlos

Machen Sie sofort einen letzten Versuch Haarwuchsmittel Plattenlos mit ärztlich empfohlenen Ingredienzien verhilft unter Garantie zu herrlichem Haarwuchs, wo Papillen vorhanden. Gegen Einsendung von Mk. 3,50 große Flasche franko direkt vom Erfinder.

Kosmetische Zentrale, Chemnitz. Z.

Extra starke echte Hienfong-Essenz a Dutzend Mk. 2,50 wenn 30 Flaschen Mk. 6.- portofrei. Karmelitergeist à Dutz. Mk. 2,50, echt austral. Eucalyptusöl à Dutz. Mk. 3.-. Leistungsfähige Bezugsquelle für Führiger med. Spezialitäten. Erstklassige Fabrikate. Billigste Preise. Fabrik chem.-pharm. Präparate Louis Stauch, Königsee 193 (Thüringen)



Zukunfts-Enthüllung

Damen u. Herren

Wünschen Sie Aufklärung

über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Charakter, Eheleben, Kinder, Prozesse Lotteriespiel usw. Senden Sie Ihre Adresse an das Büro für Astrologie in Hattersheim am Main 76 und Sie erhalten kostenlos eine wichtige Mitteilung.

JAGD-UND SCHEIBEN-GEWEHRE

Vogelkinten und Teschins, Revolver und Pistolen

Liefern wir zu Fabrikpreisen, daher billiger und vorteilhafter als wie irgendeine Konkurrenz, direkt an Private unter 5jähriger Garantie. Außerdem auch Hauskugeln, Jagdgewehrschaften und Munition. Bei Bedarf in diesen Artikeln verlangen Sie bitte sofort unseren neuesten 208 Seiten starken Waffen-Spezial-Katalog, den wir an jedermann gratis und franko ohne Kauf-zwang senden: infolge seiner Reichhaltigkeit das grösste und interessanteste Nachschlagewerk der gesamten Waffenbranche. Gewehrfabrik H. Burgsmüller & Söhne, Hofn., Kreiensens (Harz) W 18. Grösstes Waffenhaus Deutschlands.

Echten extrastarken Waltherius-Karmelitergeist

Dutzend Mark 2,50 bei 30 Flaschen Mark 6.-, franko. Karmelitergeist - Fabrik E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.



Import französischer Weine

Als Spezialität empfehlen wir:

Table listing wine prices: Französischen Rotwein per Liter Mk. 1.-; Obermoseler " " 1,10; Tarragona (rot) " " 1,50

in Korbfaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.

Ferner besonders preiswerte Weine in Flaschen:

Rot- u. Bordeaux-Weine

Table listing wine prices: Narbonne per Fl. Mk. 0,90; Fronzac Bordeaux " " 1.-; 1905er St. Clément " " 1,20; 1904er Château Loubaney Curac " " 1,50; 1904er Château Raymond Lamarque " " 2.-

Mosel-Weine

Table listing wine prices: 1909er Obermoseler per Fl. Mk. 1.-; 1909er Remicher " " 1,10; 1906er Merler " " 1,30; 1907er Caseler " " 1,50

Rhein-Weine

Table listing wine prices: 1908er Gensinger per Fl. Mk. 1.-; 1905er Kempfer " " 1,30; 1904er Binger-Rochusberg " " 1,50; 1905er Hallgartener Hattenheimerweg " " 2.-

In Groß-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um geill. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

Société vinicole franco-allemande m. b. H.

Import französischer Weine, Berlin SW., Ritterstraße 50 a. Fernsprecher: Amt IV, 1671, 9862 und 11 084.



Verlangen Sie gratis illustrierten Katalog

Hygienischer Bedarfs-Artikel

mit ärztlich vorselektierter Broschüre. Sanitätshaus „Aesculap“, Frankfurt a. M. C. 1.

Preisselbeeren

10 Pfd. Bleichelmer M. 4.- unfrank., mindestens 4 Elm. franko Pflaummus 10 Pfd. Bleichelmer M. 2,30 unfrk. Gem. Marmelade 10 Pfd. Bleichelmer M. 3.- unfrank., mindestens 4 Gef. franko Curt Rabe, Magdeburg 190 Engros- u. Versandgeschäft

Medicamenta gratis probata.

Allen Leidenben

wird bei Kraft, Nageb. u. bei Gebrauch u. bei Anwendung, b. seit 24 Jahren, erprobt, u. bei über 1000. 24jähriger mediz. n. Spezialisten, Sanitätler, u. in 1000000.

Hilfe

fein. Gratis zu beziehen durch Apotheke Duerwichbad in Thüringen 27.

Billige TAPETEN Rolle 14, 18, 22 Pfg. usw. ohne Rücksicht a. d. regul. Preis. Kat. 62 frei. Tapeten-Kopf, Frankfurt/Main.

Erfinder

schützen und verwerten ihre Ideen durch J. Bett & Co., Berlin SW. 133 Patentbüro. Weltgeheudeste Garantie. Brosch. u. Rat kostenlos.

25 rote Betten

zweischl., von pa. rot. Inhalt je Oberbett, Unterbett u. 2 Kissen m. 20 Pfd. neuen Halbdaunen gefüllt, zu nur 30 Mk. Dasselbe Gebett mit Daunen-Deckbett nur 35 Mk. Prima herrsch. Daunenbett nur 40 Mk. Verpack. frei. Viele Dankesch. Katalog gratis Bitter u. Co. Unterm Markt 1.

Gomin-Deckleidung u. Gummimäntel

Preisliste gratis und franko. Schönbohm, Briel i. M. 45.

Hohes

Einkommen

In allen Städten und Orten werden tüchtige Personen als Vertreter für einen leicht verkäuflichen konkurrenzlosen Massen-Bedarfs-Artikel gesucht. Monatlicher Verdienst bis 500 Mark. Näheres u. Lagerkarte 1274 Berlin, C. 25.



Bettfedern u. Sonnenbatterien in unerreicht. Qualität. Größe 1 1/2 Mtr. hoch, Unterb., 2 Riffen, hoch, editort, dicht Daunentüper m. 18 1/2 Pfd. Halbdaunen, frei ins Haus nur 20. 25ig, noch jarter 20ig, extrafein 34 1/2 m. Güntie-Halbdaunen 40ig, -Eberbett m. Daunen od. 20ig, fe 5.- mehr. Güntie-Danfär. er. Geld zurück. Bett- u. Geberteile frei. Seitenabrit Herm. Eberle, Kassel 142.

Unser neuer Katalog über Gummistriempe, Artikel zur Gesundheitspflege etc. ist erschienen. Zusendung gratis und franko. Birckholz & Pöhlmann, Stüttingart 11.

Kunsthonig

feinster Qual. Email-Eimer od. Topf brutto ca. 10 Pfd. M. 2,65 ab hier, mindestens 4 solcher Gefässe franko Bahnstation des Bestellers. Nachnahme. Curt Rabe, Magdeburg 190 Engros- u. Versandgeschäft.

Für M. 3,50 frk. Nachn. Postkoll. Harz-Kuh-Käse Fritz Niemann, Gerode Harz 5.

Harzer Universal-Zwieback ff. Geschmack, hoher Nährwert, ärztlich begutachtet. Versand per Nachn. Postk. 150 Stück 2,90 M. franko. Erstes Harzer Zwiebackhaus R. F. R. Pauline, Ballenstedt/Harz VI.

Preußische Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Ritterstraße 50

In unserem Verlage erschienen:

Oscar Pasch

- Op. 1. Palm 130 (Preiskomposition) für Soli, Chor (fünfstimmig) und Orchester. Klavier-Auszug mit Text. Mk. 6.-
Op. 7. 18 Lieder für gemischten Chor. Partitur in 3 Hefen. a Mk. 3.-
Op. 10. Sechs sechsstimmige Motetten. Partitur à 3. Mk. 1,50
Op. 23. Die Auferstehung des Jünglings zu Nain für Soli, Chor und Orgel oder Klavier. Partitur Mk. 6.- Stimmen kpl. Mk. 6.-
Op. 24. Sechs achtschimmige Motetten für gem. Chor. 3 Hefte, Partitur à Hefte. Mk. 2.-
Op. 25. Fünf Motetten für Doppelchor. Einzel-Partitur. a Mk. 1,50
Op. 26. 38 Sprüche für 4 stimmigen gemischten Chor in 12 Hefen. a Mk. 1,50
Op. 27. Zwei Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Hefte, Partitur. Mk. 1,20
Op. 28. Drei Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Hefte, Partitur. Mk. 1,50
Op. 29. Vier Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Hefte, Partitur. Mk. 2,40
Op. 30. Fünf Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Hefte, Partitur. Mk. 3.-